

# verbänd feministischer wissenschaftlerinnen



Zentrum für Frauen-  
& Geschlechterstudien

ALPEN-ADRIA  
UNIVERSITÄT  
KLAGENFURT



ÖH KLAGENFURT/CELOVEC  
*Service, das hilft. Politik, die wirkt.  
Servis, ki pomaga. Politika, ki učinkuje.*

## LUST & FRUST IN STRUKTUREN & INSTITUTIONEN

Symposium  
in Klagenfurt

am 24. und 25. September 2010

Eine Veranstaltung von  
**Verband feministischer Wissenschaftlerinnen**. Verein zur Förderung  
freier feministischer Wissenschaftlerinnen und feministischen Wissenschaften in Österreich  
mit dem  
**Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien**, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
und der  
**Österreichischen Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft** der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
sowie der  
**Frauenhetz** – (Verein für) Feministische Bildung, Kultur und Politik. [www.frauenhetz.at](http://www.frauenhetz.at)

Mit Unterstützung von  
Frauenberatung Belladonna und Mädchenzentrum Klagenfurt

### Konzept:

Sabine Prokop, Katharina Prinzenstein, Birgit Prodingler, Birge Krondorfer, Esther Hutfless, Kirstin Merlitsch

### 24. September 2010: **GEHT SCHON NOCH** (Forumtheater)

Wiegler – Theater der Unterdrückten (Wien)

### 25. September 2010: **LUST & FRUST IN STRUKTUREN & INSTITUTIONEN** (Symposium)

vormittags: Vorträge + Diskussionen  
nachmittags: parallele Arbeitskreise  
Abschlussplenum

## THEORETISCHE HINTERGRÜNDE

Wissen, wissenschaftliches Wissen, wissenschaftliches feministisches Wissen -  
das bedeutet einen Blick auf situiertes Wissen. (OP 9)<sup>1</sup>

Das Symposium *Lust & Frust in Strukturen & Institutionen* widmet sich den immanenten Bedingungen für (feministisches) Arbeiten von Wissensarbeiter\_innen verschiedenster Berufsgruppen und Zugänge, um den zunehmenden Präkarisierungen im Bereich wissenschaftlicher, gesellschafts- und alltagspolitischer Ebenen kreative Auseinandersetzungen entgegenzustellen. Dabei kommen Systeme und Strukturen gleichermaßen in den Blick und sollen durch wechselnde, verändernde Perspektiven neue Zusammenhänge durchscheinen lassen. Zentral ist dem Ansatz dieser Tagung auch, dass der Grundtenor einer nachhaltigkeitsorientierten Vorgangs- und Denkweise geschuldet ist, die insbesondere auf die Förderung von Kreativität und die konzeptionelle Lebbarkeit von Wissensproduktion, -aneignung, -vermittlung und Anwendung in der Praxis abzielt. Als theoretische Basis kann auf die bisherigen Forschungsarbeiten und Symposiumsergebnisse des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen zurückgegriffen werden.

### Bedeutungsproduktion

Kritische Auseinandersetzung mit situiertem Wissen bedingt „die Benennung der subjektiven Sicht im Gegensatz zu einer artikulierten Objektivität im patriarchalen Wissenschaftsbetrieb“ (OP 9) ebenso wie die Beschäftigung mit den kulturellen Praktiken, die Bedeutung und Sinn produzieren. „Bedeutungen und kulturelle Praktiken werden im Wechselspiel semiotischer und institutioneller Verhältnisse hergestellt“ (OP 73). Diese Verhältnisse entstehen innerhalb von Aushandlungs- und Bezeichnungspraxen, sie sind ineinander verwoben und in einem ständigen wechselseitigen Bestimmungsverhältnis begriffen. „Bedeutungen und kulturelle Praktiken werden somit nicht als etwas Statisches begriffen, sondern müssen immer wieder aufs Neue bezeichnet und ausgehandelt werden“. (Vgl. Hark 2001)

Die verschiedenen Möglichkeiten von Bedeutungsproduktion sind den Überkreuzungen unterschiedlicher Rahmungen geschuldet. „Niemals ist es ein einziger Rahmen, der an der Produktion von Bedeutung beteiligt ist, so mächtig er sich auch zeigen mag und so unvermeidbar er auch scheinen mag.“ (OP 46) Die verschiedenen Rahmenbedingungen, auf die immer wieder Bezug genommen werden muss und die einen „definitionsmächtigen“ (OP 46) Referenzraster abgeben, sind in gewisser Weise inkorporiert bzw. internalisiert, möglicherweise auch als psychische Prozesse.

Durch die Zirkulation von Bedeutungen zusammen mit Vergnügen (*pleasures*), die wir in unseren sozialen Erfahrungen machen und die zugleich unsere sozialen Verhältnisse bestimmen, geben wir uns selbst einen Sinn, eine Vorstellung von uns selbst. (Vgl. Prokop 2010: 141) Der Begriff *pleasure* (Lust, Vergnügen) ist dabei ein

(...) schwer greifbarer Begriff, ein schwieriger Begriff. (...) Ich denke aber, dass er besonders wichtig ist, weil Lust eine starke Motivation ist. Und ich meine das nicht nur im Freudschen Sinne, sondern dass Leute keine Tätigkeit - ob politisch oder gesellschaftlich oder sonst eine -

---

<sup>1</sup> OP verweist hier und in der Folge auf das Forschungsprojekt des VfW: *Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen - Möglichkeiten - Hemmnisse*. (2004)

ausführen, die nicht einen Moment der Lust beinhaltet. (John Fiske in einem Gespräch mit Eggo Müller (1993: 9))

Dieses Vergnügen, diese Lust ist mit John Fiske zugleich als eine „Motivation zu verstehen, die zu einem progressiven oder zumindest konfliktbereiten Verständnis der sozialen Ordnung führt“ (vgl. Fiske 1993: 10).

### **Soziale Beziehungen & institutioneller Kontext**

Soziale Beziehungen im institutionellen Kontext beziehen sich sowohl auf zwischenmenschliche Beziehungen als auch auf die tatsächlichen Handlungen, die Menschen an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt durchführen, und wie diese Handlungen in Sequenzen von Aktionen unterteilt sind und mit Handlungen von verschiedensten Personen vernetzt und koordiniert sind. Diese sozialen Beziehungen sind durch vorherrschende Beziehungen geprägt, in denen Handelnde nicht nur agieren, sondern auch gleichzeitig durch ihr Agieren die Beziehungen aufrechterhalten. Jede Handlung geht somit aus einem bestimmten institutionellen Kontext hervor, von dem sie nicht getrennt werden sollte. Institutionen können als Komplexe von Beziehungen und hierarchisch organisierten Funktionen gesehen werden (wie z. B. Universitäten, Schulen, Gesundheitseinrichtungen, aber auch Familie als Institution), die Strukturen bereiten, in denen Menschen innerhalb von vorherrschenden Beziehungen (= *ruling relations*) handeln. (Vgl. Smith 1999)

Die ideologische Basis dieser vorherrschenden sozialen Beziehungen wird durch juridische Texte, Massenmedien, Alltagsästhetik, etc. vermittelt. Die Konzepte, die in diesen - weit gefassten - Texten angewandt werden, grenzen gleichzeitig auch den inhaltlichen Rahmen ein und beschränken sich auf den ideologischen Rahmen der Konzepte, durch den sie gleichzeitig geprägt vom. Die ideologische Basis, die den Diskurs in den vorherrschenden sozialen Beziehungen prägt, reguliert folglich auch die Themen und konzeptuellen Praktiken der Handelnden. (Vgl. Smith 1999)

Diskurse stellen jedoch nicht ausschließlich immaterielle (sprachliche) Strategien dar, sondern produzieren im materiellen Sinne gesellschaftliche Realität, somit auch politische Handlungen.  
(OP 10)

Im jeweiligen Diskurs werden Handlungsspielräume vordefiniert und den Handelnden zugeordnet. Durch die Abstraktion der Handlungen auf ein spezifisches technisches und objektivierbares Niveau entstehen Handlungsspielräume vorwiegend für Konzepte anstatt für Individuen, die mit ihren Handlungen im Alltag verankert sind (vgl. Smith 1999). Die theoretische Abstraktion hat zur Folge, dass in der Wissensgenerierung Konzepte herangezogen werden, die von der Komplexität der sozialen Beziehungen losgelöst sind. Obwohl der Ansatz mit der Absicht gewählt wird vermeintlicher subjektiver Verzerrung des erworbenen Wissens vorzubeugen, wird dennoch unvollständiges und verzerrtes Wissen generiert, da eine Betrachtung der Komplexität der sozialen Beziehungen innerhalb und außerhalb des institutionellen Kontextes verabsäumt wird. Im Gegensatz zur Unterordnung in vorherrschende soziale Beziehungen, die oftmals patriarchal geprägt sind, wird in feministischen Wissenschaftstheorien und feministischer Wissensgenerierung die historische Dependenz und soziale Situiertheit von Wissen betont. (Vgl. Harding, 1991; Smith, 1999) Widerständige und das Herrschaftssystem subvertierende Praktiken der Wissensaushandlungen bleiben dabei

stets neu auszuhandelnde feministische Praxis (vgl. Thürmer-Rohr / Wildt / Emme / Flamm / Fritz / Voigt 1989).

### Identität & Subjekt

Für die europäische Frauenbewegung ist die Frage des Subjekts von grundlegender Bedeutung. Feministische Politiken und Aushandlungspraxen manifestieren sich in besonderer Intensität um Fragen des politischen Subjekts und dessen Identitätskonzeptionen. Subjektivität steht einerseits in historischer Dependenz, andererseits hat das Subjekt gleichzeitig auch Einflussnahme auf strukturelle Gegebenheiten (vgl. Foucault 1991). Die Debatten darüber, was eine Frau sei, komplizierten sich in dem Moment, als postmoderne Thesen über die Konstruktion von multiplen Identitäten ein immer stärkeres Gewicht gewannen. „Fragmentierte, widersprüchliche Subjekte, eingereiht in unterschiedliche Bedeutungsketten von Diskursordnungen, ermöglichen Teilkonstitutionen entlang unterschiedlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse.“ (OP 11)

Die Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Identitäten bietet einen „wichtigen Input für die Untersuchung der Herstellung von Machtverhältnissen, Wissen und Zugangsmodi zu Herrschaftsräumen sowie gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen“ (OP 12). So ist etwa die Sichtbarmachung einer zweigeschlechtlichen Normierung eine Voraussetzung für die Verschiebung einer heterosexistischen Matrix; einer Konstruktion, die durch verschiedene institutionelle wie etwa medizinische, politische, soziale, juristische Prozesse hergestellt und durch repetitive Performancen als gesellschaftlich produzierten Geschlechter-Performancen immer wieder abgesichert wird (vgl. Butler 1991).

Die Subjektwerdung ist von Strukturen des Ein- und Ausschlusses beeinflusst. Eine spezifisch moderne Abgrenzung besteht z. B. in der Zuweisung von Normalität und Krankheit, welche die Beurteilungskriterien des Subjektseins prägen, die moderne Subjekte an sich selbst und andere anlegen (vgl. Hauskeller 2000 43).

Mit dem Fortschreiten der Postmoderne und verschiedensten Paralleldiskursen zur Performanztheorie unter dem Label Ich-AG sowie Self-Marketing verändert sich auch der Rahmen und Rhythmus für freie (feministische) Wissenspraxen: Selbstaubeutung als Methode, Selbstüberforderung als Maßnahme der Zukunftssicherung im freien Schaffen (vgl. Prokop/Prinzenstein 2002). Damit geht ein Verlust der Definitionsmacht auch feministisch kritischer Wissensarbeiter\_innen einher.

Wissensgenerierung über Normalität und Krankheit war für lange Zeit und ist nach wie vor geprägt von einem patriarchalen Hegemonialdiskurs. Wissen über den weiblichen Körper wurde basierend auf der Voraussetzung generiert, dass der männliche Körper die Norm darstellt. Innerhalb dieses patriarchalen Diskurses wird *der* Mann als mental stark und widerstandsfähig und *die* Frau als schwach und gebrechlich konstruiert. Prozesse des weiblichen Körpers, die von Frauen als normale biologische Prozesse verstanden werden können, wie zum Beispiel Menstruation, Schwangerschaft/Geburt und Menopause, werden als von der Norm deviant und folglich als medizinisches Problem dargestellt. (Vgl. Scambler 2008) Aus der Darstellung von subjektiven Erfahrungen als medizinisches Problem resultiert eine Mystifizierung dieser Erfahrungen, die inhärent der medikalisierenden Macht des patriarchalen, biomedizinischen Hegemonialdiskurses ist. Die Medikalisierung bezieht sich auf zwei in wechselseitiger Beziehung stehende Prozesse: zum Einen

die Deutung von Verhaltensweisen oder Gesundheitszuständen nach medizinischer Definition, die folglich zur Kategorisierung von Krankheit oder Gesundheit führt, und zum Anderen die Eliminierung und Kontrolle von Erfahrungen, die als abweichend bezeichnet werden, um das Festhalten an sozialen Normen zu gewährleisten (vgl. Kohler Riessman 1998). Es wird deutlich, dass das Konzept der Medikalisierung stark von sozialen Beziehungen und institutionellen Kontexten geprägt ist. Der patriarchale Hegemonialdiskurs befähigt die Machthabenden im Diskurs soziale Normen zu definieren sowie Devianzen zu medikalisieren und gibt Kontrolle über die Zuschreibung von Abweichungskategorien vor. Die Machthabenden im Diskurs sind auch befugt die Lehre und Geltungsmachung dieser Normen zu reglementieren (vgl. Freund/Guire 1999).

Somit generiert sich der Diskurs über (soziale, berufliche) Gesundheit bzw. Belastbarkeit/Einsatzbarkeit nicht allein über den (medizinischen) wissenschaftlichen Diskurs, sondern vielmehr auch über die Alltagspraxen jener Definitionsmächtigen, die über den arbeitsrechtlichen Gesundheitszustand befinden. Diskurse um *Burnout* beispielsweise werden innerhalb und außerhalb der unterschiedlichen Institutionen unterschiedlich verhandelt - abwechselnd ist *Burnout* ein Prozess, ein Zustand, eine repetitive Erkrankung oder ein intellektueller Mode-Hype für *Stress*. Inwiefern grundlegend Befindlichkeits-Symptome unabhängig von ihrer spezifischen Definition und Prognostik durch unterschiedliche Diagnostiker\_innen als grundlegende Symptomatik gesamtgesellschaftlich lebensfeindlicher Arbeits- und Produktions- bzw. Reproduktionsbedingungen zu lesen wären, ist noch nicht ausreichend forschungsrelevant aufgearbeitet worden (vgl. Northrup 2007).

### Rahmen

Welcher Inhalt auch immer zur Debatte stehen mag, die Form bzw. der Rahmen ist als konstitutiv und Sinngebend für den Inhalt anzusehen. „Rahmenbedingungen spiegeln gesellschaftliche Normierungstendenzen wieder, die restriktive wie produktive Effekte zeitigen.“ (OP 45)

Was im angenommenen ‚Innerhalb‘ des Rahmens geschieht, geht meist nur so weit, wie die finanziellen Ressourcen ausreichen. Der finanzielle Rahmen ist, neben dem institutionellen Rahmen, entscheidender Machtfaktor. Beide „paaren sich zu jener Konstruktion, die die Bedingungen, Möglichkeiten und Hemmnisse feministischer Organisationsprozesse entscheidend, aber nicht alleine“ (OP 45) beeinflusst und wechselseitig durchdringt. Das Augenmerk soll also nicht nur auf dem abgegrenzten ‚Innerhalb‘ des Rahmens und auch nicht auf dem Rahmen selbst liegen, da der Rahmen immer auch Teil der wissenschaftlichen Arbeit bzw. der Organisationsform ist, die diese Arbeit hervorbringt. „Der Rahmen gehört sowohl zu dieser Arbeit als auch zu dem jeweiligen Außen, das diese bedingt, mit hervorbringt, befördert, behindert.“ (OP 35)

Das heißt, der Rahmen produziert, was er vorgibt bloß zu umrahmen. (OP 45)

Es gilt die Zugangsbedingungen zu Wissen und Macht zu reflektieren, da alle Strukturen von aus- und einschließenden machtvollen Implikationen durchzogen sind. (Vgl. OP 11) So können etwa innerhalb einer vorgegebenen Struktur - bei klar umrissenen Zielen mittels geschickter Verhandlungen und der Besetzung von Lücken bzw. der Einnahme von Zwischen-Positionen - Ressourcen für sich nutzbar gemacht werden. (Vgl. OP 56) Oder es wird mit viel Engagement versucht den Rahmen zu verändern. So eine Beeinflussung des Rahmens steht und fällt jedoch mit dem Ausmaß an ehrenamtlicher, d. h. unbezahlter Arbeit, wie das

Forschungsprojekt des VfW gezeigt hat. (Vgl. OP 45) Die Bedeutung informeller Gespräche innerhalb der institutionellen Strukturen als wichtige Informationsquelle ist dabei nicht zu unterschätzen. Allerdings braucht es entsprechende zeitliche und personelle Ressourcen, um an diesem informellen Austausch vollständig teilhaben zu können. In feministischen Organisationsformen herrscht oft ein Mangel an diesen Ressourcen, was sie somit teilweise am Rand der Institution erscheinen lässt. (Vgl. OP 71) Doch selbst marginalisierte Diskurse entwickeln sich nicht außerhalb eines Hegemonialdiskurses.

Einige der im VfW-Forschungsprojekt untersuchten Organisationsformen „profitier(t)en - zumindest zeitweilig - von den institutionalisierten Strukturen, andere grenz(t)en sich stark von institutionellen Einrichtungen ab und mach(t)en sich ‚absichtlich autonom‘“ (OP 37). „Die autonomen Organisationsformen sind klarerweise ebenso in gesamtgesellschaftliche Strukturen eingebettet.“ (OP 53) Bei Organisationsformen, die sich als autonom verstehen, ist der Anspruch an Konsensfindung und ‚flache‘ Hierarchien konstituierendes Element. Hierarchische Strukturierungen, wie sie ein institutioneller Kontext hervorbringt, werden abgelehnt. Dieser enthierarchisierende Anspruch und die daraus entwickelten Handlungsvorgaben stoßen immer wieder auf große Schwierigkeiten z. B. in Bezug auf Entscheidungskompetenzen. Darüber hinaus lassen sich versteckte Hierarchien damit ohnedies nicht ausschließen. Dennoch wird diese Form der Entscheidungsfindung nicht fundamental in Frage gestellt. (Vgl. OP 38)

Informelles Gestalten prägt den Arbeitsalltag von Projekten und Initiativen wesentlich. Freundinnenschaften und private Beziehungen gehen dem Arbeitszusammenhang voraus oder entwickeln sich aus diesem. Viele untereinander bekannte und befreundete Aktivistinnen, Mitarbeiterinnen oder Kolleginnen sind gleichzeitig auch in anderen feministischen Kontexten aktiv. „Dies führt zu einer großen Dichte an inhaltlichem, organisatorischem und strategischem Wissen und Kompetenzen, die häufig auf informeller Ebene ausgetauscht und tradiert werden.“ (OP 91) Solche informellen Beziehungen im Arbeitsumfeld scheinen einerseits mitunter die Kompetenzverteilungen unklar werden zu lassen, andererseits sind sie ein starker Motivationsfaktor.

### **Begehren**

Lustvolles Aneignen feministischen Wissens ist ein ausgesprochen wichtiger Bestandteil der Reflexion. Wichtig ist auch der permanente Praxisbezug. Weltaneignung jenseits vorgegebener patriarchaler Zwänge stellt einen starken Motor dar, sich mit vorgefundenen Strukturen auseinander zu setzen bzw. dem gängigen Wissenschaftskanon eine emanzipatorische Perspektive entgegenzusetzen. Sicher gibt es unterschiedliche Zielrichtungen, doch die leidenschaftliche Beschäftigung damit, bestehende Strukturen auf einer theoretischen und praktischen Ebene zu verändern, einzugreifen, Bewusstseinsprozesse voranzutreiben, ist für alle untersuchten Einrichtungen und Projekte von tragender Bedeutung. (OP 88)

Begehrenspolitiken als politische Formation werden im VfW-Forschungsprojekt *Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen - Möglichkeiten - Hemmnisse* als Bündelung politischer Strategien auf unterschiedlichen Ebenen verstanden und besitzen - im Gegensatz zu Identitätspolitiken - einen temporären, performativen und vor allem strategi-

schen Charakter. Politische, mentale und erotische Begehrensweisen greifen ineinander, bringen sich gegenseitig hervor und durchdringen einander. (Vgl. OP 78f)

Unter politischem Begehren wird „in erster Linie der Wille verstanden über Handeln gesellschaftspolitische Veränderungen hervorzurufen, Veränderungen, die Theorieproduktion sowie Entwicklung von politischen Handlungsstrategien voraussetzen“ (OP 79). Oftmals wird politisches Begehren in Form von struktureller Organisation sichtbar, so etwa institutionalisierte oder autonome Verortung. Die spezifische politische Verortung und die vorhandenen unterschiedlichen Abhängigkeiten sowie der Zugang zu Ressourcen machten für alle untersuchten Projekte sowohl einen pragmatischen als auch einen bewusst politischen Umgang mit den vorgefundenen Bedingungen notwendig. (Vgl. OP 83)

Erotisches Begehren „spannt den Bogen von Freundinnenschaften bis hin zur Verhandlung von Sexualitätspolitiken, so auch von lesbischen, queeren und Transgenderpolitiken“ (OP 79). Ausgelöst durch neu auftauchende Diskurse z. B. in Bezug auf die Verbindung von feministischen und Transgender-Politiken entstehen Auseinandersetzungen, verändern sich politische Selbstverständnisse. Identitätspolitiken, die eindeutige Ein- und Ausschlüsse vornehmen, geraten darüber in Legitimationszwang. Freundinnenschaften stellen eine wichtige Kommunikationseinheit dar und entbehren oftmals nicht einer erotischen Komponente. Sie werden zum Auslöser für Verortungen. (Vgl. OP 83)

Für das mentale Begehren - die Lust an Theorie- und Textproduktion - bedeutend ist die Artikulation des unbedingten Praxisbezuges, der Rückkopplung auf Handlungsstrategien und der Produktion von Wissen in explizit feministischen Frauenräumen. Sowohl die Notwendigkeit als auch die Lust an dieser Bezugnahme sind wichtige Elemente der kreativen Theorieproduktion. Oftmals stehen nicht unbedingt die schriftlichen Manifestationen des erworbenen Wissens im Vordergrund, sondern der Produktionsprozess selbst. (Vgl. OP 86)

Ein Begehren, das jenseits der patriarchalen Ordnung des Einen und Gleichen steht, ein Begehren als Außer-Ordentliches, das im Feld des Symbolischen keinen Ort der Repräsentation findet, ließe sich ausgehend von der Berührung denken. Im Modus der Verschränkung Berührend-Berührt. Berührung ermöglicht die Erfahrung des Unsichtbaren, des absolut Anderen, des Ausgeschlossenen. Berührend-Berührt wird die Welt, das ‚wilde Sein‘ ausgehend vom Leib, der die Öffnung ist. Die Spur des Außer-Ordentlichen aufzugreifen, sie nicht im Sinne der Identität einzuverleiben, sie als andere sein zu lassen, ermöglicht ihr Eingehen in den politischen Akt, der radikal Neues setzt. (Vgl. Hutfless 2010)

### *Pleasure*

... so eine Liebesspur - tät' ich ja eigentlich fast schon sagen - hält. Die bleibt irgendwie, weil das einfach wirklich einmal eine gemeinsame Tätigkeit mit einem gemeinsamen Denken war. Und die Lust sozusagen, wirklich sich denkend die Welt zurechtzulegen irgendwie, die ist sicher aus diesen Zusammenhängen entstanden. (FemPäd: 50) (OP 78)

Vergnügen und Lust (*pleasure*) wurden in der Ideologie der Massenkultur zu einem „irrelevanten und nicht legitimierten Kriterium“ (Ang 1986: 138) gemacht. In westlichen Gesellschaften wird es typischerweise als

„indulgence, the expression of selfishness, idleness, vanity and thus productive of guilt“ (Fiske 1987: 227) klassifiziert. (Vgl. Prokop 2010: 164) In der feministischen Literaturwissenschaft hingegen wird festgestellt, dass etwa Frauen, die mit Vergnügen Liebesromane lesen, nicht aus ihrer Realität flüchten, sondern Realitäten bauen, die weniger eingeschränkt sind als ihre eigenen (vgl. Radaway 1991; Turkle 1996). In diesen Überlegungen und denen der Cultural Studies, die dem Vergnügen eine positive Qualität zuordnen, wird aber keineswegs die „populistische Einstellung, der zufolge jedes Vergnügen erklärtermaßen gerechtfertigt und jenseits aller Diskussion steht“ (Ang 1986: 156) bekräftigt. Vielmehr geht es um den Wert und die nicht zuletzt historisch gewachsene Bedeutung im Leben vor allem von Frauen. (Vgl. Prokop 2010: 165)

Durch die im Frühkapitalismus des neunzehnten Jahrhunderts klar gezogene Grenze zwischen der öffentlich-politischen Welt des Mannes und der privat-häuslichen Welt der Frau wurde die „world of *the serious*“ (Fiske 1987: 230 [Hervorhebung Fiske]) dem Männlichen überlassen und es kam zur Beschränkung des Vergnügens auf das private und persönliche Leben - und zur Verweiblichung des Vergnügens. Unter anderen ist die Soziologin und Frauenforscherin Terry Lovell (1980) der Meinung, dass populäres Vergnügen Widerstandspotenzial entstehen lassen kann, weil die Privatisierung des Vergnügens die Artikulation im Körper und den Gefühlen ermöglicht und seine Verweiblichung es ihm erlaubt „to be articulated with the culture of the repressed“ (Fiske 1987: 230). Vergnügen und Lust sind ein dezentralisierter Teil des gesellschaftlichen Konsenses, weshalb im Rahmen des Vergnügens leichter Macht über die Bedeutungsproduktion gewonnen werden kann. (Vgl. Prokop 2010: 173)

### Zur Dialektik der Lüste

Die Zwiespältigkeit der Privatisierung der Lüste, hier die ‚Verweiblichung‘ und damit Entmachtung der Intimität, dort die Autonomie des Begehrens als überschüssiger Rest ökonomischer Rationalität, verweist auf die Dialektik der Lust selbst. Der neuzeitliche Prozess der Disziplinierung der Körper, der Zurichtung aufs vergesellschaftete Funktionieren entspricht der bürgerlichen Projektion der Gelüste auf den geistlosen Frauenleib und der Aufspaltung männlicher Produktivität in einen Gesellschaftskörper und eine bedürftige Privatheit (Familie, Prostitution). Die Figur der *femina abscondita* bedeutet nicht nur die Unsichtbarmachung der Frauen als verleugnete und unanerkannte Infrastruktur der Gesellschaft, es bedeutet, dass das Weibliche auf der Ebene der Substruktur und der Transzendenz anwesend und „auf allen Metaebenen und im Bereich des Transzendentalen“ abwesend ist (vgl. Frietsch 2002: 22). Reflektierend auf diese Figur „lässt sich, wo noch nötig, sagen, dass [...] der Begriff des Weiblichen [...] keine Genealogisierung und Tradierung kennt, die mit der Generalisierung des Mannes zum Menschen vergleichbar wäre. [...] Die Entgenealogisierung und anwesende Abwesenheit des Weiblichen ist ein Grundzug der Geschichte neuzeitlicher Rationalität: Diese Rationalität konstituiert sich, indem sie ein Weibliches zunächst affirmiert und dann von sich absplattet, indem sie es als eine Art Negativfolie instrumentalisiert und auf Abstand hält“ (ebd.).

Dieser geschlechtsmetaphysisch bedingten negativen Dialektik unterliegt eine grundsätzliche Dimension menschlichen Selbstverhältnisses. Die Psychoanalyse spricht von der notwendigen Verdrängung der Lust (der Triebe, des Es) zur Entwicklung von Kultur schlechthin. Die Zivilisation selbst verlangt Selbstbeherrschung (die in der westlichen Geschichte mit Fremdbeherrschung aufs engste korrespondiert) bzw. Umformung des Unmittelbaren in die Mittelbarkeit von kollektiver Organisation. Institutionen sind demnach

geronnenes, resp. strukturiertes Triebgeschehen, das als solches jedoch nicht bewusst ist, denn das Verdrängte muss als Verdrängtes verdrängt werden. Dieser verheimlichten Lust in und an institutionalisierten Strukturen entspricht der Unheimlichkeit ihrer sprachlosen unterwürfigen Befolgung (= Frust) ebenso wie dem oftmals pathetisch (adoleszente Widerspenstigkeit) aufgeladenen Überschreitungs-Lustdiskurs. Zur Frage jedoch steht nicht die Aufgabe aller Struktur, sondern die Aufgabe diese in ihrer Tiefendimension zu diagnostizieren. Gerade die Stätte der Wissensproduktion, die Universität stellt sozusagen paradoxerweise einen ‚reinen‘ Verdeckungszusammenhang männlicher Gelüste dar. Feministische Wissenschaftsdekonstruktion hat aufgezeigt, dass Wissen/schaft keineswegs wertfrei ist, sondern „von Männern für Männer gemachtes Wissen, hervorgegangen aus männlicher Perspektive und aus dem Werkzeug- und Methodengebrauch von männlichen Akteuren“ (Schmerl 2006: 95). Oder um es anders zu formulieren: die Universität als Hort des Wissens basiert ‚genuin‘ (genealogisch und gegenwärtig) auf androzentrischer Rationalität und patriarchaler Sozialität. Für die männerrechtliche Organisation, die nach dem Modell Vater-Sohn das Verhältnis von Vorgesetzten und Mitarbeitern strukturiert, gilt die ‚Liebe‘ zwischen (zwei) Männern als organisationskonstitutiv. Wissenschaft und ihr Betrieb kann erfasst werden, als „männliche Emanzipation von der Gefährlichkeit weiblicher Realität“, als „Gedankenmutter, alma mater“ (Arnold 1981: 47f). Alma mater, herkömmlicher Begriff für Universität, heißt übersetzt ‚nährende Mutter‘ und verweist auf die Oralität der Institution. In psychoanalytischer Perspektive ist die Wissenschaft wie jedes Geschäft triebgegründet, (unbewusst) emotional fundiert und alle Forschung libidinös besetzt. Also handelt es sich bei der Institution Universität wie bei fast allen maßgeblichen Organisationen um eine vergeschlechtlichte Formation, die, männlich dominiert, *beide* Geschlechter reguliert. (Vgl. Krondorfer 2008) Folglich ist der Frust an dieser Lust und ihren Symptomen nur mehr als verständlich. Zu verstehen gälte es *wie* dieser zu verwandeln sei in eine Lust, die sich nicht selbst genügt, sondern mit anderen ein anderes versucht.

### Wünsche & Realitäten

Ein zentrales Anliegen von feministisch-wissenschaftlichen Organisationsformen besteht darin, Hierarchien und Machtverhältnissen entgegen zu wirken. Dies äußert sich darin, dass traditionelle Organisations-Strukturen hinterfragt werden und in vielen Fällen sehr bewusst nach Alternativen gesucht wird und diese auch ausprobiert werden. In engem Zusammenhang damit steht - neben den „oftmals interdisziplinären Arbeitsweisen“ (OP 47) - der zweite wichtige Punkt: kollektives Arbeiten. Dieses kollektive Arbeiten „beschränkt sich nicht auf eine gemeinsame Auseinandersetzung mit den jeweiligen Inhalten. Vielmehr bildet es auch einen Rahmen für die (Selbst-)Reflexion in Bezug auf gesellschaftliche Positionierungen, eigenes Handeln und theoretische Inhalte.“ (OP 56).

Selbstreflexion und Reflexion sind ein wichtiges Instrumentarium auf dem Weg zur Entwicklung eines feministischen Selbstverständnisses. Die gemeinschaftliche Suche und Herstellung eines solchen Selbstverständnisses

(...) setzt sowohl die Kreativität als auch die permanente Infragestellung, Selbstreflexion sowie Reflexion darüber voraus, ob die geltenden Setzungen und Gesetze unseren Ansprüchen, Wünschen und Bedürfnissen noch entsprechen“. (Pechriggl/Perko, 1991: 14)

Immer deutlicher wird jedoch, dass kaum Zeit für Reflexion vorhanden ist, für dieses Infragestellen von scheinbar Gegebenem, dem eigenen Handeln und der Form, innerhalb welcher dieses stattfindet. Gerade die Weiterentwicklung von Formen der Organisierung benötigt aber Zeit für die Reflexion dieser Entwicklungen und Veränderungen. Einerseits ist (Selbst-)Reflexion für die Weiterentwicklung von Organisationsformen, innerhalb derer feministisch wissenschaftlich gearbeitet wird, von unabdingbarer Notwendigkeit. „Ein Zusammendenken von Inhalten und Formen ermöglicht innovative Ansätze, welche aber nur innerhalb eines reflexiven Prozesses tatsächlich produktiv umgesetzt werden können. Andererseits stellt (Selbst-)Reflexion in diesem Bereich auch durchaus eine Qualitätssicherung dar. Denn das immer wieder angestrebte In-Bezug-Setzen von Arbeitsprozessen und Outputs mit eigenen/kollektiven Zielsetzungen ermöglicht eine Standortbestimmung und kann wichtige Impulse für Neuorientierungen und Weiterentwicklung setzen. Dieses Potenzial von Organisationsformen, welche (Selbst-)Reflexion konstitutiv einbeziehen gilt es zu betonen, zumal eine abnehmende Bereitschaft vorhanden zu sein scheint, zeitliche und finanzielle Ressourcen in diesem Sinne einzusetzen bzw. bereitzustellen.“ (OP 57)

Theorie wird als Instrumentarium gesehen, das es ermöglicht neue Sichtweisen auf die eigenen Praxen einnehmen zu können. Die Ver- und Bearbeitung der Praxis durch Verschriftlichung und Einbettung in theoretische Diskurse erfordert zwar ein hohes Maß an ehrenamtlicher Arbeit oder gesellschaftspolitischem (Gratis-)Engagement, bringt aber die notwendige Distanzierung für die Entwicklung neuer Perspektiven der Weiterarbeit. „Die Akteurinnen stellen sich diesem Prozess, der sowohl die Auseinandersetzung mit den herkömmlichen strukturellen Bedingungen als auch gleichzeitig die Entwicklung von neuen erfordert.“ (OP 64)

Denn es gibt keinen gesellschaftlichen Aus-Platz<sup>2</sup>, von dem aus die Strukturen neu eingerichtet werden könnten. Ganz im Gegenteil sind alle Beteiligten laufend involviert und einem ständigen Handlungsdruck innerhalb der vorhandenen Strukturen ausgesetzt. (OP 64)

Nicht zuletzt resultieren aus dem Bezug zur Praxis wichtige neue Inputs für die wissenschaftliche Forschung. Zentral ist dabei, dass durch Theoriebildung aus der Praxis ermöglicht wird an den jeweiligen realen Lebensverhältnissen von Frauen anzusetzen und von deren konkreten Erfahrungen auszugehen.

### Strategien

Die alltägliche politische Verwobenheit in einen Anerkennungskampf sowie in den Kampf um Ressourcen lassen wenig Raum für die Entwicklung übergreifender politischer Strategien (OP 83)

Für die Diskussion der „unterschiedlichen Vorstellungen von Politikmodellen zur Überwindung von Herrschaftsverhältnissen“ (OP 77) bleibt oft wenig Raum. Als zentrales Hemmnis konnten im VfW-Forschungsprojekt beinahe durchgängig knappe finanzielle Ressourcen genannt werden, die u. a. zu Verteilungskämpfen und Konkurrenzdruck führen. Durchgängig zu beobachten ist innerhalb der institutionel-

---

<sup>2</sup> Der Begriff Ausplatz ist in Anlehnung an Auszeit formuliert. (OP 64)

len Strukturen das „Bemühen trotz vorgegebener Kompetenzzuweisungen eigenständige Strategien zur Durchsetzung formulierter Ziele zu entwickeln“ (OP 37).

Bei den meisten autonomen Projekten war und ist die Erarbeitung von verbindlichen Entscheidungsstrukturen, welche nicht durch ein institutionelles Framing vorgegeben wurden, konstituierendes Element. Auch wurden „keine konstanten Machtpositionen definiert“ (OP 37). Aufgrund der Notwendigkeit eines effektiveren Umgangs mit potenziellen AuftraggeberInnen geben sich - auch autonome - feministische Organisationsformen Geschäftsbedingungen oder eine offizielle Vereinsform, um Subventionen ansuchen zu können. Bei der Akquisition von Geldern ist es nicht zuletzt „vom Status abhängig, wie sich der Zugang zu finanziellen Ressourcen darstellt. Institutionalisierte Projekte und Einrichtungen erhalten zwar Gelder, doch ist die Nutzung eng mit den institutionalisierten Strukturen und deren Inhalten verbunden.“ (OP 40)

Ehrenamtliche, d. h. unbezahlte Tätigkeit fiel und fällt in beinahe allen im VfW-Forschungsprojekt untersuchten Organisationsformen zusätzlich zur bezahlten Arbeit an. „Vieles geschieht aus Engagement oder Würde ohne dieses Engagement einfach nicht geschehen, i. e. „Gratisarbeit“. Hinsichtlich der Förderung von Frauen werden immer wieder schlecht oder unbezahlt eine enorme strukturelle Aufbauarbeiten geleistet - und dadurch womöglich wiederum nicht ausreichend finanzierte Jobs kreiert.“ (OP 42) „Geld allein ist das Ende der Utopie!“ wurde am VfW-Symposium *Freiheit & Prekarität* 2008 in Linz festgehalten. Denn „Geld ist ein Tauschmittel, das gewisse Zwecke erfüllt, es ist ein Mittel zum Zweck, aber der Zweck des „in Freiheit tätig sein zu können“ darf nicht aus den Augen verloren werden. Die Arbeit an einer gerechteren Welt lässt sich nicht am Bruttoinlandsprodukt messen.“ (Huber 2009)

Die „Ausweitung vorgegebener Handlungsstrukturen - vielfach durch ehrenamtliches Engagement-“ ist eine Möglichkeit „vorhandene Strukturen aufzuweichen“ (OP 78). Die Ausweitung der Arbeit auf andere Bereiche, wie etwa den Kultur- und auch Kunstbereich, der andere Handlungsspielräume erlaubt als beispielsweise der soziale Bereich, wird als klare strategische Entscheidung beschrieben, denn dieses Feld ermöglicht eine andere Sprache, eine andere Form von Provokation und Sichtbarmachung. (Vgl. OP 74)

Bezogen auf die jeweilige Organisationsform und ihre internen Strukturen ist eine hohe Bereitschaft vorhanden, die Form als konstitutiv und bedeutend für den Inhalt zu reflektieren. Dies zeigt sich u. a. in der Tendenz „Formen der Zusammenarbeit und der Arbeitsorganisation immer wieder zu überdenken und weiterzuentwickeln“ (OP 78). Gemeinsames Arbeiten und die Möglichkeit zur Reflexion des eigenen Handelns und gesellschaftlicher Strukturen sind wichtige Strategien, ebenso wie das Kollektiv als politische Positionierung. Organisationsformen feministischer Wissensproduktion zeichnen sich darüber hinaus oft durch interdisziplinäre Arbeitsweisen aus.

Personelle Verschränkung erweisen sich insbesondere „in der Aufbauphase durch Synergie-Effekte (insbesondere bezogen auf formelle und informelle Kontakte) als strategischer Vorteil“ (OP 76). In vielen Fällen besteht etwas der „Konnex zur Universität einfach durch einzelne Protagonistinnen der sich als autonom verstehenden Vereine oder Gruppierungen oder Kollektive. Als Akademikerinnen sind sie über Studium, Forschung oder Lehre in unterschiedlicher Intensität mit den Universitäten verbunden. Einige profitier(t)en - zumindest zeitweilig von deren Strukturen, andere grenz(t)en sich stark von institutionellen Bildungseinrichtungen ab und mach(t)en sich „absichtlich autonom“.“ (OP 37)

Für die politische Zusammenarbeit werden Frauenfreundschaften als wichtige Voraussetzung gesehen. Vor allen in nicht institutionalisierten Projekten wurden Freundinnenschaften als wichtiger Faktor des Bezuges aufeinander bezeichnet und als Basis ebenso wie verbindendes Element der Zusammenarbeit betrachtet. „Diese werden als sinnstiftend, sehr verbindend, über einen Arbeitskontext hinaus führend, empfunden.“ (OP 86)

Allianzen entstehen auf Ruf von Minderheiten. Mehrheiten haben wohl wegen des ohnehin vorhandenen Zugangs zu Ressourcen keinen dringenden Bedarf daran. Momentan wird auch mehrheitlich der lang vorherrschende ‚Ich-Diskurs‘ durch die Wirtschaftskrise tendenziell zu einem ‚Wir-Diskurs‘: es gilt die Chance zu nützen, dass es wieder größere Bereitschaft gibt Gruppen zu gründen. Allianzen verfolgen oft nur ein einzelnes Ziel. Das Handeln sollte strategisch sparsam sein, die PartnerInnen müssen sich auf nicht mehr als eine, eben die für die Allianz relevante Sache einigen. Eine gemeinsame ethische Position ist dafür nicht unbedingt nötig. Vorsicht ist allerdings geboten bei Allianzen mit PartnerInnen, die mächtiger sind, als eine/r selbst. (Vgl. Prokop 2009)

In vielen feministischen Organisationsformen sind Strategien des Einforderns und Sichtbarmachens zentral. Die „Strategie des Benennens von Ungleichheitsverhältnissen in möglichst vielen Bereichen der Gesellschaft sehen sie als eine wichtige Maßnahme an um Sichtbarkeit herzustellen und in weiterer Folge Veränderungen zu erwirken“ (OP 74). Zwecks Kostenwahrheit sind bei Einreichungen Sozialversicherungsbeiträge etc. mit einzuberechnen und auszuweisen. (Vgl. Prokop 2009)

Empfohlen wurde am VfW-Symposium *Freiheit & Prekarität* in Linz die „Schamlose Sichtbarkeit“, denn Prekarität bringt viel zu oft schamhaftes Verstecken mit sich [...]. Anbetrachts dessen, dass Prekariat ‚Bittleihe‘ bedeutet - wie bei den Schrebergärten neben den Bahntrassen -, wird die ‚Große Hütte‘ gefordert, ausgestattet mit Ausstellungsraum, Wohnung, .... Und nur keine Bescheidenheit!“ (Prokop 2009)

Ebenfalls am VfW-Symposium in Linz wurde der Wunsch nach einem „toolkit“ formuliert, „um Verweigerung einfacher zu gestalten“. Vorgeschlagen wurde zu verweigern bei Veranstaltungen die Alibi/Quotenfrau zu sein, ebenso wie eine Watchlist von Institutionen mit schlechten Bedingungen zu erstellen. Jedenfalls gilt es Erfahrungen auszutauschen, nicht alle angebotenen Jobs anzunehmen und dann vor allem bekannt zu machen, warum frau sich verweigert. (Vgl. Prokop 2009)

Nur nicht vergessen: Das Zusammentragen der Sehnsüchte, Wünsche und Begehren hat Tradition, manches geht dabei verloren oder wird neu aufgerollt, identitäre Positionen verschieben sich, es trafen und treffen sich Frauen, die sich trotz Widersprüchen und Revisionen nicht unterkriegen lassen wollen. Diese Frauen haben verschiedene Hintergründe, Erfahrungen, Staatsbürgerinnenschaften, sexuelle Vorlieben, sind verzweifelt und wütend, manche frohen Mutes „unweiblich“, sind mehrerer Sprachen fähig und müssen sich mit Übergriffen beschäftigen - aufgrund des vorherrschenden Sexismus, Rassismus, der Homo und Transphobie, Islamophobie oder des Antisemitismus. (Huber 2009)

**Quellen:**

**VfW-Forschungsprojekt:** Babka, Anna; Braidt, Andrea; Eberherr, Helga; Ernst, Waltraud; Eigelsreiter-Jashari, Gertrude; Fleisch, Renate; Gruber, Natascha; Hangel, Nora; Hnilica, Sonja; Hofmann, Roswitha; Kalny, Eva; Krivanec, Eva; Maiss, Maria; Mayerhofer, Elisabeth; Mertlitsch, Kirstin; Rumpfhuber, Karoline; Prinzenstein, Prokop, Sabine; Katharina; Schäffler, Hilde; Taubert, Yo; Trotz, Regina; Wagner, Ursula; Wetschanow, Karin (2004). *Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen - Möglichkeiten - Hemmnisse. Forschungsbericht*. Wien: BMBWK

siehe auch: [www.vfw.or.at/dokumente/VfW\\_Endbericht\\_04.PDF](http://www.vfw.or.at/dokumente/VfW_Endbericht_04.PDF) (2. März 2010)

**VfW-Symposienreihe** siehe : [www.vfw.or.at](http://www.vfw.or.at) > Aktivitäten > Veranstaltungen

Ang, Ien (1986). *Das Gefühl Dallas. Zur Produktion des Trivialen*. Bielefeld: Daedalus (Watching Dallas. London: Methuen 1986)

Arnold, Uwe (1981). *Thesen zu geschlechtsspezifischen Implikationen des Wissenschaftsbetriebes*. In: Huber, Jakob (Hg.). *Materialien zu alternativen Wissenschafts- und Forschungsansätzen*. Klagenfurter Beiträge, Wien

Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen von Katharina Menke. Frankfurt a. M.

Fiske, John (1987). *Television Culture*. London, New York: Routledge

Fiske, John (1993). „Populärkultur: Erfahrungshorizont im 20. Jahrhundert. Ein Gespräch von Eggo Müller mit John Fiske (19. 1. 1991 in Wisconsin)“. In: *montage/av* (Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation) 2/1/1993: 5-18, Berlin

Foucault, Michel (1991). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.

Freund, P. E. S., & McGuire, M. B. (1999). *Health, illness, and the social body : a critical sociology* (3rd ed.). Upper Saddle River, N.J.: Prentice Hall

Frietsch, Ute (2002). *Die Abwesenheit des Weiblichen. Epistemologie und Geschlecht von Michel Foucault zu Evelyn Fox Keller*. Frankfurt, New York

Harding, Sandra G. (1991). *Strong objectivity and socially situated knowledges*. In Harding, S. G. (Ed.) *Whose science? whose knowledge? Thinking from women's lives*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press, 138-163

Hark, Sabine (2001). *Feministische Theorie - Diskurs - Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen*. In: Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willi (Hg.): *Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Theorien und Methoden*, Bd. 1, Opladen, 353-371

Hauskeller, Christine (2000). *Das paradoxe Subjekt: Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault*. Tübingen

Huber, Marty - Die Chronistin 1.1 (2009). *Manifest im Handstand. Version 1.1*. In: *Freiheit und Prekariät. Vernetzungstag und Symposium, Linz, 21. und 22. November 2008*. Reader, 29-31  
[www.vfw.or.at/dokumente/F&P\\_reader\\_Linz08.pdf](http://www.vfw.or.at/dokumente/F&P_reader_Linz08.pdf) (2. März 2010)

- Hutfless, Esther (2010). *In Dir mehr als Dich. Phänomenologien des Begehrens zwischen diskursiver Produktion und leiblichem Zur-Welt-Sein*. Dissertation eingereicht am Institut für Philosophie (Universität Wien).
- Kohler Riessman, C. (1998). *Women and medicalization: A new perspective*. In: R. Weitz (Ed.). *The politics of women's bodies: sexuality, appearance, and behavior*. New York: Oxford University Press, 246-266
- Krondorfer, Birge (2008). *Töchter der Alma Mater. Die Universität - ein paradoxer Ort für Frauen?* In: *Unilex 1-2/2008*, Hg. Zentrallausschuss für die UniversitätslehrerInnen der Ämter der Universitäten
- Lovell, Terry (1980). *Pictures of Reality: Aesthetics, Politics, Pleasure*. London: British Film Institute
- Northrup, Cristiane (2007). *Frauen Körper Frauen Weisheit. Wie Frauen ihre ursprüngliche Fähigkeit zur Selbstheilung wiederentdecken können*. München: Zabert Sandmann
- Pechriggl, Alice; Perko, Gudrun (1991). *Zum Begriff der Autonomie*. In: Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hg). *Autonomie in Bewegung. 6. österreichische Frauensommeruniversität*. Wien, 14-15
- Prinzenstein, Katharina; Prokop, Sabine (2002). *Frauen und Freie zuerst... Un-kontemplative Betrachtungen zur sich exemplarisch verschlechternden Lage von Wissenschaftlerinnen an den allseits gewünschten weltklasse-unis*. In: *progress 6-02*. Wien: Österreichische HochschülerInnenschaft
- Prokop, Sabine (2009). *Frei zu denken, frei zu arbeiten, frei zu leben*. In: *Freiheit und Prekarität. Vernetzungstag und Symposium, Linz, 21. und 22. November 2008*. Reader, 6-10  
[www.vfw.or.at/dokumente/F&P\\_reader\\_Linz08.pdf](http://www.vfw.or.at/dokumente/F&P_reader_Linz08.pdf) (2. März 2010)
- Prokop, Sabine (2010/im Druck). *Bevor Big Brother kam. Über das Fernsehen am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Praesens
- Radaway, Janice. A. (1991). *Reading the Romance: Women, Patriarchy, and Popular Literature*. Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press
- Schmerl, Christiane (2006). *Und sie bewegen sich doch... Aus der Begegnung von Frauenbewegung und Wissenschaft*. Tübingen
- Scambler, A. (2008). *Women and Health*. In G. Scambler (Ed.), *Sociology as applied to medicine*. Edinburgh; New York: Saunders/Elsevier, 133-158
- Smith, D. E. (1999). *Writing the social : critique, theory, and investigations*. Toronto: University of Toronto Press.
- Thürmer-Rohr, Christine; Wildt, Carola; Emme, Martina; Flamm, Monika; Fritz, Vera; Voigt, Sigrid (1989). *Mittäterschaft und Entdeckungslust*. Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hg.), Berlin: Orlanda Frauenverlag
- Turkle, Sherry (1996). *Virtuality and its Discontents: Searching for Community in Cyberspace*. In: *The American Prospect no. 24* (Winter 1996): 50-57 <http://epn.org/prospect/24/24turk.html> (10. 11. 2000)